№ 144. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 30. November. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Beschlagnahmen.

Am 25. d. M. wurde ein flaches, sogenanntes Aufwasche-Schaff, mit polizl. Beschlag belegt, weil der Nachweis des ehrl. Erwerbs darüber nicht geführt werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Eine Breslauer Hochzeit im Jahre 1739.

Das rege Treiben, welches schon viele Wochen lang das große Blonschuchische Haus auf der Olischen Gasse zum allgemeinen Stadtgespräche gemacht hat, wird seit kurzem immer lebhafter. Die emsige Hausfrau kommt den geschlagenen Tag nicht vom Ringe herunter, der riesige Mörser des ehrbaren Kauf- und Handelsherren Ignatius, an der Ecke drüben, arbeitet unablässig über den Mandeln und Gewürzen, die auf erstaunliche Kuchen schließen lassen, — erkleckliche Vorräthe des feinsten Weizenmehls sind erst vorgestern in das Haus geschafft worden, als wenn es von einer Blokade bedroht würde, — das unschuldige Federvieh verblutet in zahlreichen Exemplaren sein junges Leben unter dem Messer der mordlustigen Köchin, und der stattliche, seit einem Vierteljahre wohlgemästete Ochse, der gestern durch das Hinterpförtchen in den Hof zur Schlachtbank geführt worden, öffnet den neugierigen Nachbarn vollständig die Augen über die Haupt- und Staatsaction, die morgen stattfinden soll, und rechtfertigt das tausendzüngige Gerücht, welches laut und einstimmig verkündet: Morgen hat Jungfer Rosina mit dem ehrbaren jungen Meister Treidler Hochzeit. Alle Klatschzirkel der Stadt erschöpfen sich in Muthmaßungen über die Zahl und die Wichtigkeit der eingeladenen Gäste, die Kosten werden auf das Genaueste berechnet, über das Heirathsgut wird auf das Bestimmteste abgesprochen, und der muthmaßliche Schmuck der jungen Braut hat schon acht Tage vorher allen Bewohnerinnen der Oblischen Gasse schlaflose Nächte verursacht. — Im Innern des Blonschuchischen Hauses hat es während der letzten Tage wesentliche Veränderungen gegeben. Die große Parterrestube, einem Saale gleich, ist fast vollständig ausgereimt worden, der Fußboden gleicht einem weißen Teppiche, jedes Möbel im Hause ist geputzt und gescheuert, und es ist Niemandem zu rathen, auf das blanke Zinn zu schauen, wenn die Sonne darauf scheint. Heute ist endlich Alles vollendet, die Hausfrau hat ihr schweres Werk vollbracht, mit mütterlicher Freigebigkeit hat sie die reiche Aussteuer geordnet, und die Kisten und Schränke mit dem feinen Weißzeug vollgepfropft, bei dem von dem Größten bis zum Kleinsten auch kein Stück vergessen ist, und zu welchem sie mit bedeutsamen Lächeln großmütterlicher Hoffnung auch noch ein niedliches Kindermützchen gestopft hat.

Der Abend findet die kleine, glückliche Familie zusammen in dem engsten Stübchen des Hauses. In ungewohnter Feierlichkeit und Stille wird das Nachtmahl eingenommen, und dann an die Erziehung des holden Töchterleins von den ehrwürdigen Eltern durch gute Lehren die letzte Hand gelegt. Mit freundlichem Ernste prägt ihr der Hausvater nochmals die Pflichten gegen ihren künftigen Gatten ein, die dem unverdorbenen, durch den frivolen Weltton des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht an sich irre gemachten Mädchen, zu begreifen nicht schwer sind, und weis't sie darauf in ihr Schlafgemach, um dort den Höchsten um Glück und Segen zu ihrem neuen, wichtigen Stande anzuflehen. Weinend umarmt und küßt die Mutter das innig geliebte Kind, das sie heut zum letzten Male unter ihrer mütterlichen Obhut weiß, und von tausend wunderlichen Gedanken beängstigt und beklemmt, hängt Rosina mit nassem Auge am Halse der Mutter, und eilt in ihr Kämmerlein, wo nach inbrünstigem Gebete des Traumgottes bunte Bilder und Gestalten bald den unruhigen Sinn der jungfräulichen Braut umstricken, — aber die Hausfrau faltet fromm die Hände, und

begleitet ihre Wünsche für das Wohl des theuern Kindes mit einem andächtigen:

»Das walte Gott!«

Endlich hat die nimmerrastende Zeit auch den ersehnten Hochzeittag herbei geführt. Schon um die Mittagsstunde füllt sich die Ohlauische Gasse mit Karossen, denn der Gäste sind viel, und die meisten davon Honoratioren der kaiserlich-königlichen Stadt Breslau. An allen Fenstern lauern neugierige Gesichter, junge Mädchen, die vor Begierde brennen, denselben Tag bald für sich erscheinen zu sehen, alte Frauen, die seufzend auf die Freuden entflohener Jugend blicken, ehrbare alte Jungfern, die schon acht Tage lang vorher die Zungen gewetzt haben, um heut recht geläufig über den guten Ruf der jungen Dirnen, besonders aber der Braut, das Todesurtheil sprechen zu können, und die gewichtige, eichene Hausthür des Brauthauses würde erstürmt werden, wenn nicht der gewaltige Rücken des breiten stämmigen Hausknechtes von innen einen Wall bildete, in den es unmöglich ist, eine Bresche zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Das Kleid zeigt den Mann.
(Beschluß.)

Verlassen wir den oben angegebenen Standpunkt; so hört unser Sprichwort auf, wahr zu sein, und man wird es nur mit der größten Vorsicht anwenden dürfen, weil man sonst gegen sehr ausgezeichnete Menschen ungerecht werden würde. Denn gilt der Satz, daß alle in ihrer äußern Erscheinung geschmackvoll auftretende Menschen sich auch in geistiger und gemüthlicher Beziehung eines gebildeten Geschmacks rühmen müssen; — ein Satz, der sich aus der Anwendung des in Rede stehenden Sprichworts über die Grenzen der großen Welt hinaus ergeben würde: so sind wir auch zu der Annahme berechtigt, daß alle Menschen denen es an äußerer Eleganz gebricht, auf geistigen Geschmack, auf gemüthlichen Gehalt keinen Anspruch machen dürfen, mit Einem Worte, daß sie Narren sind. Dieser Annahme aber stehen die Erfahrung und eine gesunde Logik schnurstraks entgegen, und es wäre dieselbe allenfalls nur dann zuläßig, wenn wir unser Sprichwort in demselben Sinne, worin der selige Rabener sein »Kleider machen Leute« aufgefaßt, das heißt im ironischen Sinne verständen; womit wir indeß immer weiter Nichts gewinnen würden, als die Bestätigung der Behauptung, daß die Logik der großen Welt, welche von der Kleidung auf den geistigen und gemüthlichen Gehalt eines Individuums schließt, von der des gesunden Menschenverstandes, welcher sich auch ein geschmackloses Aeußere als Hülle eines herrlichen Gemüthes und eines fein gebildeten Geistes denken kann, himmelweit verschieden sei.

Gleichwohl müssen wir mit Kant, der in seiner Anthropologie unser Sprichwort ein Sprichwort nennt, das, genau betrachtet, nicht weit her sei, eingestehen, daß dasselbe gewissermaßen auch für den Verständigen gelte. Denn der Verstand kann den Eindruck dunkler Vorstellungen von einer gewissen Wichtigkeit, den eine wohlgekleidete Person macht, nicht verhüten, sondern sich allenfalls nur vorsetzen, das vorläufig über diese gefällte Urtheil hintennach zu berichtigen. Und dies mögen wohl auch die Russen eingesehen haben, die den zwischen Kleidung und geistiger Bildung sich oft genug kund gebenden Widerspruch in ihrem Sprichworte: »Man empfängt den Mann nach seinem Kleide und entläßt ihn nach seinem Verstande« angedeutet. Eine ähnliche Wahrnehmung mag auch dem spanischen Sprichworte: »En el major panno ay major enganno« d. h. »Je feiner das Tuch, desto größer der Betrug« zum Grunde liegen.

A.

Die politisirenden Eckensteher.
(Lude und Stachel sitzen in einer Kneipe bei der vollen Brantweinflasche.)

Stachel. Bruder, Du globst nich, wie ich mich freue, daß Du Dich mal in mein Viertel verlofen hast, nu mußt aber auch verzehlen, was in die Zeitungen und ins Amtsblatt steht, Du west ja das immer auswendig.

Lude. Ick schmeichle mir en Genie zu sind. — Wenn ick so allene spazieren dähmlen duhe, die Bulle in der Tasche, den Zinken im Schnabel und der Ohlauer mich um die Näse qualmt, denn könnte ick en janzet Bateljon unterhalten mit meiner Wissenschaft, allene wenn ick erstens en paar halbe Pfund uf die Lampe jejossen, denn wird mir manchmal so dusslich, det ick nich wesen duhe, ob ick der Lude oder en Andrer bin. Mein Hauptmann, bei dem ick Bursche war, sagt: Drinken is en Laster, — det heßt wenn er mobilge war un nich stehen konnte — un det sag ick och.

Stachel. Der Mann hat och recht, aber wenn grade die Wittung — —

Lude. Ja Bruder, die Wittrung, da sitzt's, is kalt, will man sich erwärmen, is warm, will man sich verkälten, Bier löscht kenen Durscht, Wasser is Medizin vor Kranke un wird jetzt in der Scheitnicher Aptheke Emer wes verkoft; drinken muß man, det versteht sich und da bleibt nischt nich, als det bisken Brantwein.

Stachel. Recht so, Bruder, schade daß ken gelehrter Dokter geworden bist.

Lude. Könnt ick lange sind; aber mein Oller sagt, die Gelehrten überschnappen manchmal, wenn sie so ville studiren un Kenntnisse besitzen duhen, und det ick nich ins Irrenhaus kommen sullte, so hab ick nischt niche gelernt; det bisken Lesen hab ick bei'S Regment jeproftirt, und da hätt wieder was aus mir werden können, aber meine Olsche, wie Du weßt, nipt och gerne, wenn jrade Wittrung is un da hat sie bei der Marketendrei eingeschustert; det jeht nich, dachte ick, un so hab ick mir jezivillesirt.

Stachel. Ja, wenn erscht die Weiber uf'n Geschmack kommen, denn is Mathei am Letzten; aber sag mal, was gietts in die Zeitungen? Seit ich die Offizjanten-Posten habe, komm ich gar nich mehr in die Stadt, hier lebt man wie's liebe Vieh und weeß nichts von Krieg un Frieden.

Lude. Du'n Posten? wat bekleist denn eigentlich?

Stachel. Höchstens mich und meinen verdunnertschen Jungen, den haben sie aber jetzt ingesperrt, wegen Boomabbrecherei und Borsdorfer=Eppel=Entwendung.

Lude. Hat Genie, die Range, aus dem kann wat jroset werden, weil er Begriffe hat. — Ick mene aber man, wat Du vorne Anstellung hast, Du bist doch en Kontrakt, von wegen die Höckerei.

Stachel. Ebens weil ich die lahme Keuche hate, klopp ich jetzt königliche Steene uf die Schaschee und da hört man nichts Neues, als die Trompeterei vom Posteljohn.

Lude. Globt's Bruder, Neuet giebt's ville, sehr ville, aber es sind Klenigketen, was die ene Zeitung wes, hat die andre jedruckt, un wat jedruckt is, wes die ganze Welt un det nennen se Prifatmittheilung. In Frankreich is ene Verschwerung, die geht von Paris bis Brüssel, ick jlobe jar unterirtsch; die Rebellen sollen lauter Schriftstellersch sind, und da hat jeder seine Meenung, jetzt sind sie aber mit ihre Meenungen zusammenjekommen un wollen Preßfreiheit. Nu is aber ene ander Partie, det sind Bettler un die wollen ene Republik.

Stachel. Na worum?

Lude. Warum? Weilt Schweinefleesch wegen die Preßfreiheit schon ufgeschlagen is, un wenn det Pressen erlobt is, müssen sie alle verhungern.

Stachel. Und was spricht der König darzune?

Lude. Lampreer.

Stachel. Det jlob ick, die Rebellersch is ene böse Nation — na aber wat machen die Türken?

Lude. Die rochen Tobak un drinken Opium dazu, oder uf deutsch Brantwein. Der türksche Kaiser hat enen Krieg zu befehlen geruht gegen den Alischen Pascha, weil er seine Flotte, die jedisertirt is, nich raußergeben will. Der Alische sagt aber, ick kann nich, weil sie bei der Kälte ingefroren is — det war dunnemals, als och bei uns die Fenster ingefroren sind — det jlobt aber der Sultan nich, hat seine hohe Pforte ufmachen lassen un schickt dem Pascha — ick jlob er hat en janzes Duzend Roßschweefe — so und so viel Türken un Heiden zu Lande uf'n Pelz; da kommen aber die franzeschen un engelschen Kopitains un Lord=Majors und kommendiren: Halt! lassen bei die Stadt=Dardenellsen enen Schlackboom runterfallen un sagen: Im Winter darf nich jek tzbalgt werden, da muß der Sultan warten, bis Thauwetter wird.

Stachel. Jitzt wird doch ken Eis mehr sind.

Lude. Det verstehst Du nich; wenn Du acht Tage in die Welt loofen wist, denn mußt Du doch eingestehn, det's kälter wird. In Seriijen, wo die Zobelfängers sind, thaun die Eiszappen jar nich mehr uf, worum? weil sie versteenert sind, un im Winter hast keenen Krieg jesehn.

Stachel. Der Spaß bleibt och, der Sultan wees doch von den Franzosen in Rußland Anno —

Lude. Ja Bruder, wenn er tet wissen dete, aber er hat Anno noch jar nich jelebt, weil er noch en Jüngling is.

Stachel. Und hat schon tausend Weibsticker?

Lude. Ne Bruder, die krigt er erscht, wenn er magrene is; jetzt is seine Mutter die Epperste, denn kommt der Kotscheteff oder Staats=Kanzeliste, denn die Psche's mit und ohne Schweefe, denn kommen die Groß= und Kleehetrn un det Serelch un zuletzt die Muselmännersch un Janischaren mit dem halben Mond un zwee Ferdeschweefe.

Stachel. Tunerwetter! det muß ene Musike sein. Was giebts aber in England?

Lude. Hochzet, Bruder, die Köngen heirath enen von Kontengente.

Stachel. Wo liegt das;

Lude. Außerlands, muß son kleen Nest sind; aber der Braitgam soll sehr schön sind und en Prinz von Geblüthe.

Stachel. Darf sie aber enen Fremdling heirathen?

Lude. Bruder, wennt's Ober= un Unterhaus ja sagt, denn nickt och det janze Parlement; heirathen muß se, sonst stirbt der Thron aus.

Stachel. Ja ja, Bruder Lude, das glob ich. Na jetzt trink aber, wenn wir beisammen sein, kannst Du trinken, so ville Du willst, Geld hab ich — Herr Fitschelmeier, en hald Quart, Bruder Lude bezahlt's.

A. L.

Improvisatoren bei den Alten.

Strabo erzählt von einem Dichter aus Tarsos, der Geburtsstadt des Apostels Paulus, der jeden beliebigen Gegenstand, den man ihm aufgab, so vorzüglich in Versen behandelte, daß er von Apollo begeistert schien. Vornehmlich gelangen ihm tragische Stoffe sehr wohl. Strabo bemerkt zugleich, daß das Talent des Improvisirens bei den Einwohnern von Tarsos ziemlich gewöhnlich war. Daher nannte man gewisse Dichter, die ohne Vorbereitung Trauerspielscenen nach Belieben der fordernden Zuschauer verfertigten, tarsische. (Strab. 14. p. 676 Diog. Laërt. 4. §. 58.)

Merkwürdigkeiten der Vorzeit.

Wie die alten Deutschen sich für erlittenes Unrecht Genugthuung geben ließen.

Zu den Zeiten des Tacitus war unter den deutschen Völkerschaften, welche er kannte und deren Sitten er beschreibt, schon die Blutrache in eine Loskaufung mit Dingen, die Geldes werth sind, namentlich mit Vieh, ihrem vornehmsten beweglichen Eigenthume, verwandelt worden. Diese Gewohnheit, daß eine Familie sich den Tod ihres Verwandten bezahlen ließ, (eine Gewohnheit, die nachmals in die Gesetzbücher jener Völkerschaften überging,) war gewiß nicht die älteste; denn sie ist nicht die natürlichste. Sie zeigt, daß das Volk, bei welchem sie sich findet, schon so weit an Kultur fortgeschritten ist, daß es entweder einsieht, die aus unversöhnlichen Feindschaften entstehenden Uebel sind größer, als die, welche aus einzelnen Mordthaten entspringen, oder daß bei demselben die Begierde nach Eigenthum über die bei Wilden weit ungestümere Leiden=

schaft der Rachsucht die Oberhand bekommen hat. Tacitus unterläßt nicht, den politischen Nutzen dieser Einrichtung anzuzeigen, indem er sagt:

»Die Feindschaften dauern nicht ungesühnt fort; denn man büßt sogar einen Menschenmord für eine bestimmte Anzahl Zug- und andre Thiere, und die ganze Familie theilt sich in die Genugthuung. Nützlich für's Allgemeine, weil Feindschaften neben der Freiheit allzu gefährlich sind. (Germ. c. 21.)

Thales über die göttliche Allwissenheit.

Als Thales einmal gefragt wurde, ob die Menschen mit ihren Handlungen die Götter betrügen können, antwortete er: »Nicht einmal mit ihren Gedanken.«

Allerlei Bemerkungen.

Die Frechheit ist leider eine courante Münze, welche dem Ausgeber immer mit Agio abgewechselt wird. Ihr verdankt Mancher sein irdisches Glück, sein Verdienst.

Was meinen Sie, Herr A — Z? Nicht wahr, ich habe Recht?

Es verhält sich mit der moralischen Güte ganz anders, als mit andern guten Eigenschaften, die man sehr gut kennen kann, ohne sie selbst im Geringsten zu besitzen. Man kann ein vortreffliches Ohr für Musik haben, ohne im Stande zu sein, auf irgend einem Instrumente zu spielen; man kann sehr richtig über Gedichte urtheilen, ohne Dichter zu sein oder den kleinsten Funken von Dichtergenie zu besitzen; allein wir können uns keinen Begriff von einer auch nur erträglichen Güte machen, ohne erträglich gut zu sein. — Das Lob der Gottheit aus einem wurmstichigen hohlen Herzen muß gewiß der größte Mißton von der Welt sein. (Shaftesbury.)

Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur viel von ihrer Kundschaft verloren.

Lokales.

Anfrage.

Wer mag nur dem schönen Gasthofe zur goldnen Gans auf der Junkernstraße den absurden französischen Titel: Hotêl de l'oie d'ör gegeben haben? Nach der richtigsten Uebersetzung heißt dies wörtlich Gasthof der goldenen Gans. Es würde wohlgethan sein, diesen häßlichen Klex an dem hübschen Gebäude zu vertilgen und das richtige Hotêl à l'oie d'ör dafür zu setzen. — r.

Lückenbüßer.

Respice finem!

Auf welches Ziel geht unser Leben aus?
Es ist ein Wandern — nach dem Vaterhaus.

J. H. v. Wessenberg.

Wort und That.

Eitel ist jegliches Wort, das nicht in Thaten vollführet wird.
Aber wo ist auch die That, die nicht der Rede bedarf?

Griech. Anthol.

Genuß des Lebens.

Wie zum Brunnen der Krug, bis unvermuthet
Er als Scherbe zerfällt, so schleicht das Leben
Zum Verfalle. Geneuß das Heute! Morgen
Bist Du gewesen.

Balde.

Das Pech besudelt.

Gutes lernest Du nur von Guten; böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die Dir geworden, zu Grund!

Theognis.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 24. November: d. Musiklehrer H. Schnabel T. —

Bei St. Adalbert.

Den 24. November: d. Schneidermstr. Neumann T. — Ein unehl. T. —

Bei U. L. Frauen.

Den 19. Novbr.: d. Tischlerges. A. Zier T. —

Getraut.

Bei St. Vincens.

Den 25. November: Tischlermeister in polnisch Neudorf, G. Goldbach mit T. Ohnesorge. — Den 26.: Kammerdiener C. Päschke mit Igfr. C. Scholz. —

Bei St. Matthias.

Den 24. Novbr.: Hutmacherges. F. Gabriel mit J. Kiesler. — Den 25.: Unterof. d. 6. Artillerie Brigade F. Nentwich mit J. Bartschik. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.